

Bei den Deutschmeistern.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ erhielt von einem Spezialberichterstatter aus dem österreichischen Kriegspressequartier nachstehenden amüsanten Brief:

Während ich vor der Hütte, in der der Regimentsstab der Deutschmeister einquartiert ist, auf den Befehl des Obersten wartete, hörte ich die folgende Unterhaltung zwischen zwei Feldwebeln. Der eine hatte einen mächtigen, altmodischen Operngucker, in der Deutschmeistersprache „Feldherrnblick“ benannt, umhängen und war augenscheinlich sehr stolz auf seinen Besitz.

„Wo hast d' denn den g'schultert?“ fragte ihn ein Kamerad.

„Wasst d', dös is a so,“ erzählte er. „Wasst d', dös war in dem verfligten polnischen Nest, wo s' die vier russischen G'schütz erobert hab'n. An Leutnant hab'n s' a dabei derwischt. Dem hat der Feldherrnblick da g'hört. Na, der Feuerwerker, der den Russen begleitet hat, bettelt ihm ihn ab — i steh' da dabei und hör' zu. Wie r' n hat, legt er den Feldherrnblick hinten auf d' Brog'n. Na, und fährt los. Wasst d', da hab' i mir denkt, der blöde Kerl, wenn der das Glas auf'n Brog'n legt, da verliert er's — na, und damit er's net verliert, sted' i's ein. Na ja — damit er's net verliert. Und wia is dös Glas da in dera Tasch'n g'habt hab', da hast mi gleich links schwenk'n g'seh'n, Direktion gradaus in den Wald eini. ... I man, der Feuerwerker suacht heut' no nach sein' Feldherrnblick.“

Jrgendwo, irgendwann.

Ein Deutschmeister hummelt durch das Quartier. Es ist eine größere Stadt, und die höheren Kommanden legen Wert darauf, daß die Soldaten in sauberen Monturen herumgehen, nicht den ganzen Dreck des Schützengrabens mit sich spazieren führen. Unser Deutschmeister hat den halben Schützengraben und noch den Speisezettel der vergangenen Wochen auf der zerrissenen Bluse — aber große Geister sind über derlei Neugierlichkeiten erhaben.

Doch das Unglück schreitet schnell, besonders das militärische. ...

Ein General geht an dem Mann vorbei, dreht sich um und stellt ihn:

„Sie Schmierfink, von welchem Regiment sind Sie?“

Der Deutschmeister macht das blödeste Gesicht, das ein Mensch machen kann.

„Nem tudom“ stammelt er endlich, scheinbar ganz begoffen von dem Unwetter, das über sein Haupt losbricht.

„Was, Sie können nicht Deutsch?“ schreit der Exzellenzherr.

„Nem tudom.“

„So? Na, das werden wir gleich haben.“ Und er schreibt auf ein Blatt seines Notizbuches den folgenden Befehl: „An den Kommandanten der Stationswache! Ueberreicher dieses Zettels ist sofort in Arrest und morgen beim Brigaderapport vorzuführen. K. V. J., Generalmajor.“

Er reißt das Blatt heraus, drückt es dem Soldaten in die Hand und zeigt ihm dabei mit gebieterischer Handbewegung: „Stationswache!“

„Igen!“ sagt der Mann, salutiert und marschiert in der befohlenen Direktion ab. Der Herr General aber klirrt nach der andern Richtung davon.

Kaum ist er aus Sicht, liest mein Deutschmeister den Zettel. Na, weiter hat er keine Schmerzen. Ein Bosniak kommt daher.

„Du,“ sagt er, „Befehl vom General. Schnell damit auf die Stationswache.“

Drückt dem ganz Verdutzten den Zettel in die Hand und fährt ab. Der Bosniak kann den Zettel nicht lesen, aber Befehl — General — Stationswache, das kapiert er. Stapft also hin zur Stationswache. Dort nehmen sie ihn natürlich beim Kragen, sperren ihn ein, ohne viel nach dem „Wie und Warum“ zu fragen, und schleppen ihn am nächsten Morgen vor das Antlitz des Generals.

Der traut seinen Augen nicht, als er den armen Bosniaken erblickt. Und als ihm der mit Hilfe eines Dolmetsches seine Geschichte meldet, weiß er nicht, ob er lachen oder toben soll. Er erzählt dann die Affäre einem andern General. Der lacht und sagt dann:

„Ja, lieber Freund, mit einem Deutschmeister muß man vorsichtig sein.“

Und er sagt das voller Stolz, denn er war auch einmal Deutschmeister.

Bei der Zehnten ist ein gewisser Sterug, ein Ruthene, aber eigentlich kein richtiger Deutschmeister, aber ein so gerissener und tapferer Bursche, daß sie ihn alle gern haben und freudig zu den Zehnten zählen. Bei jeder gefährlichen Patrouille ist er dabei.

Oberleutnant Bednar, Leutnant Danger und ich waren am ersten Weihnachtsfeiertag in das Dorf vorgeschlichen, das zwischen uns und den Russen liegt. Es ist Gemeingut beider Parteien; am Morgen gehen die Deutschmeister hinein requirieren und Wasser holen, am Abend die Russen, und wenn sie einander begegnen, dann nehmen die Deutschmeister die Russen mit — die lassen sich ja gar zu gern fangen.

Am Ausgang dieses Dorfes begegnen wir den Sterug mit einer Patrouille. Der schwarze, schlaffe Kerl steht ganz traumberloren da und starrt auf andre Burscher hinüber, wo aus den russischen Stellungen leichte, bläuliche Rauchwolken emporsteigen.

„Na, was ist denn mit Ihnen los?“ fragt ihn der Oberleutnant.

„Ich meld' ich gehorsamst, Herr Oberleutnant — ich studier.“

„Was tun Sie?“

„Ich studier.“

„Na, wenn Sie zu studieren anfangen, dann ist ja der Krieg aus.“

„Ich hab' ich vorhin eine Sau g'seh'n. Aber wie ich hab' hin woll'n, hat die Frau sie dort zu die Russen hinüber trieb'n. Jetzt studier' ich, wie ich gehen soll, damit ich die Sau krieg'.“

Am Nachmittag ist er dann losgezogen und hat die Sau geholt. Direkt unter den Gewehren der Russen weg hat er sie geholt.

Infanterist Schlöderer ist Bataillonsordnung. Weil er immer so ins Zimmer stürmt, daß alles, was drin ist, zusammenschrickt, sagt ihm der Major:

„Sie, Schlöderer, können Sie denn nicht ruhig eintreten?“

Am nächsten Morgen kommt der Schlöderer auf den Zehenspitzen in die Stube und flüstert:

„Herr Major, net erschred'n — Warm is.“

Am San, wo die Deutschmeister lange den Russen gegenüberlagen, wurde öfters das Kommando gegeben, „Gefechtslärm“ zu machen, um den Feind zu beunruhigen.

Drei Methoden hatte man zur Erzeugung von Gefechtslärm: 1. Das Rappenschwenken, 2. das Fuhrmannsgeschrei: Die ganze Kompagnie setzte sich hin und fing an zu brüllen: „Guitajoh br — Guitajoh br!“ Wirkte unfehlbar, denn beim ersten Ruf fuhren die Russen an die Gewehre und knallten drauf los, so daß der schönste Gefechtslärm da war. Die Deutschmeister aber hochten in ihren Schützengrabens, lachten sich den Buckel voll und drehten dem Feind lange Nasen.

Ebenso wirksam war das Klappen mit den Renageschalen. Darauf fielen die Russen noch beim 06. Male hinein. Wie sie den Kravall hörten, laubten sie, bei uns kämen die Fahrfrüchle daher, und da wollten sie uns gern die Freude des Renagierens versalzen.